

Juliane Noack Napoles

# Erik H. Eriksons Identitätstheorie

Krise · Totalität  
Identifikation  
Ich · Epigenese  
Ganzheit  
Ideologie  
Modalität  
Ritualisierung · Faktualität  
Prägenitalität  
Modi  
Pseudospeziation

Juliane Noack  
Erik H. Eriksons Identitätstheorie

Pädagogik: Perspektiven und Theorien  
Herausgegeben von Johannes Bilstein

Band 6

Juliane Noack

Erik H. Eriksons  
Identitätstheorie

ATHENA

Als Dissertation angenommen an der Universität Siegen, Fachbereich 2,  
unter dem Titel: »Erik H. Eriksons Identitätstheorie«, 2005

#### Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2005

Copyright © 2005 by ATHENA-Verlag,  
Mellinghofer Straße 126, 46047 Oberhausen  
[www.athena-verlag.de](http://www.athena-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten

Druck und Bindung: Difo-Druck, Bamberg

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier (säurefrei)

Printed in Germany

ISBN 3-89896-232-6

*»Ich aber empfehle in diesen Dingen nicht die ängstliche  
oder rechthaberische Vermeidung solcher paradoxen Bedeutungen,  
denn keine mit der menschlichen Natur befaßte Wissenschaft  
kann solchem Schicksal entgehen, sondern systematisches Studium.«*

*Erik H. Erikson*

*Mein Dank gilt allen, die mich bei meinem  
systematischen Studium unterstützt und mir beigestanden haben.*



# Inhalt

Vorwort .....	9
1    Einleitung .....	13
1.1    Hintergrund .....	13
1.2    Problemkonstruktion .....	16
1.3    Zielsetzung und Relevanz der Arbeit .....	20
1.4    Methodische Umsetzung .....	22
1.5    Design: Eriksons Werk als Fallstudie .....	24
1.6    Disposition .....	26
2    Leben und Werk Erik H. Eriksons .....	27
2.1    Biografisches über Erikson .....	27
2.2    Autobiografisches von Erikson .....	32
2.3    Eriksons Werk im biografischen Zusammenhang .....	38
3    Eriksons Vorverständnis .....	47
3.1    Freuds Entdeckung der Psychoanalyse .....	48
3.2    Hauptbestandteile des psychoanalytischen Lehrgebäudes .....	54
3.3    Eriksons Selbstverständnis .....	59
4    Eriksons wissenschaftstheoretische Position .....	65
4.1    Eriksons Ontologische Grundannahmen .....	66
4.2    Eriksons Epistemologische Grundannahmen .....	68
4.3    Eriksons Menschbild .....	70
4.4    Eriksons methodologische Position .....	72
5    Erikson als Forscher .....	81
5.1    Klinisch-therapeutisches Forschen .....	82
5.1.1    Klinische Beobachtungen des freien Spiels .....	83
5.1.2    Therapeutische Arbeit mit Kriegsveteranen .....	86
5.1.3    Psychoanalytische Arbeit mit akut gestörten Jugendlichen .....	87
5.2    Anthropologisches Forschen .....	89
5.3    Psycho-Historisches Forschen .....	90
6    Eriksons theoretisches Gerüst .....	95
6.1    Grundannahmen der Theorie der psychosozialen Entwicklung .....	96
6.1.1    Entwicklungsprinzip menschlicher Existenz .....	96
6.1.2    Organisationsprinzip menschlicher Existenz .....	98

6.2	Elemente der Theorie der psychosozialen Entwicklung.....	103
6.2.1	Psychosoziale Signifikanz der Pragenitalitat.....	103
6.2.2	Modi.....	105
6.2.3	Modalitäten .....	109
6.2.4	Ritualisierung .....	111
6.2.5	Spiel.....	125
6.3	Lebenszyklus.....	131
6.4	Epigenetisches Diagramm .....	135
6.5	Lebensphasen der psychosozialen Entwicklung .....	137
6.5.1	Ur-Vertrauen gegen Ur-Misstrauen.....	138
6.5.2	Autonomie gegen Scham und Zweifel.....	140
6.5.3	Initiative gegen Schuldgefühl .....	143
6.5.4	Leistung gegen Minderwertigkeit .....	145
6.5.5	Identität gegen Rollenkonfusion .....	147
6.5.6	Intimität gegen Isolierung .....	149
6.5.7	Zeugende Fähigkeit gegen Stagnation .....	150
6.5.8	Ich-Integrität gegen Verzweigung .....	151
6.5.9	Zusammenfassung.....	153
6.6	Wachstum und Krisen der gesunden Persönlichkeit .....	155
6.7	Gewissensentwicklung .....	162
7	Eriksons Identitätstheorie .....	171
7.1	Kindheit und Epigenese der Identität .....	174
7.2	Adoleszenz und Identitätsbildung.....	179
7.2.1	Identitatsverwirrung.....	191
7.2.2	Identität .....	202
7.3	Erwachsenensein und Folgen/Wirkung der Identität .....	215
8	Erikson und seine Kritiker: Ein fiktiver Dialog .....	219
9	Abschließende Einschätzung .....	227
9.1	Eriksons Werk in Deutschland .....	227
9.2	Konklusion: Dimensionen einer neuen Identität .....	237
9.3	Ausblick.....	248
	Tabellen- und Abbildungsverzeichnis .....	251
	Literaturverzeichnis .....	253

## Vorwort

Juliane Noack hat sich in ihrer Arbeit das Ziel gesetzt, die Veröffentlichungen von Erik H. Erikson erneut und vertieft zu lesen, als ein in sich architektonisch wohl gefügtes wissenschaftliches und literarisches Gesamtwerk. Es gibt viele gute Gründe für ein solches Programm des »Zurück zu den Quellen«. Erikson gehört zu den modernen »Klassikern« der Entwicklungspsychologie der Lebensspanne und generell der Sozialwissenschaften des 20. Jahrhunderts. Er gehört aber auch zu den unterschätzten Klassikern, was sich in dem sehr lockeren Umgang der wissenschaftlichen Öffentlichkeit und Nachwelt mit den Quellschriften dokumentiert. Es gibt keine historisch-kritische Werkausgabe. Kein namhafter Wissenschaftler und kein renommiertes Institut hat sich der Pflege des Nachlasses angenommen. Erikson hat letztlich auch keinen Verleger und keinen Übersetzer gefunden, der das englischsprachige Werk systematisch im deutschen Wissenschaftsraum platziert hätte. Angesichts dieser fehlenden Betreuung und Pflege, insbesondere im deutschsprachigen Raum, nimmt es nicht weiter wunder, wenn man hierzulande sehr frei mit dem Zitieren, mit den Fachbegriffen Erikson'scher Prägung und mit der Interpretation des Werkes umgeht. In gewisser Weise wird Erikson als billig zu habende Referenz und als Steinbruch für gefällige Zitierungen genutzt und missbraucht.

Die Autorin möchte diesem Sachverhalt entgegenwirken. Sie folgt dabei dem Programm, die Werke neu und systematisch zu lesen, und dabei die ursprünglichen Forschungsfragen und die Antworten darauf detailgenau zu rekonstruieren. Das ist aus verschiedenen Gründen nicht einfach. Bereits Erikson selbst ging mit seinem Gesamtwerk und dessen verschiedenen Etappen sehr pragmatisch um, um es vorsichtig auszudrücken – eine Tendenz, die durch die ungeordnete deutsche Rezeptionsgeschichte entschieden verstärkt wurde. Es ist folglich sehr mühsam, den historisch-genetischen Zusammenhang der Werkgeschichte zu rekonstruieren. Es geht zudem um eine Werkgeschichte, die sich im Verlauf eines halben Jahrhunderts kontinuierlichen Forschens und Publizierens entwickelt hat, und die den aktuellen Fragestellungen der therapeutischen und politisch-gesellschaftlichen Entwicklungen gegenüber geöffnet war, was bei aller Systematik auch eine gewisse Unstetigkeit ins Werk einbringt.

Die Autorin leistet einen wichtigen Beitrag zur Rekonstruktion des Gesamtwerkes. So stellt sie in einem erhellenden Kapitel Lebens- und Werkgeschichte synoptisch-chronologisch einander gegenüber. Die Verortung des Werkes in einem biografischen und zeitgeschichtlichen Kontext wird von der Verfasserin um einen kulturellen Vergleich der Publikationen im englischsprachigen und deutschen Sprachraum erweitert. Es stellt sich dabei heraus, um ein Beispiel anzuführen, dass Erik H. Erikson in Deutschland vor allem in einem Jahrzehnt, den 1970er Jahren, populär war und publiziert wurde, während sich die Popularität und Publizität des Werkes im englischsprachigen Raum auf mehrere Jahrzehnte kontinuierlich verteilte (1950er bis 1970er Jahre). Warum dies wohl so war und was dies im Einzelnen für die Rezeption des Werkes bedeutet, dazu stellt die Juliane Noack einige bemerkenswerte Überlegungen an.

Die Autorin stellt in ihrer Arbeit bewusst den »deutschen Erikson« in den Mittelpunkt. Das heißt, sie geht von den in Deutschland publizierten Werken – das Werk ist fast vollständig übersetzt – und von der spezifisch deutschen Rezeptionsgeschichte aus. Das ist von ihrer Zielsetzung her berechtigt, bei einem englischsprachigen Autor allerdings auch nicht ganz unproblematisch. Dabei ist zu bedenken, dass es sich bei Erikson im eigentlichen Sinn um einen Exilautor handelt, dessen Erstsprache Deutsch ist, der die ersten drei Lebensjahrzehnte im deutschsprachigen Raum verbrachte und der ursprünglich in deutscher Sprache publizierte. Die Autorin findet intelligente Lösungen für dieses bikulturelle Wanderungs-Problem. So vergleicht sie Schlüsselzitate aus den deutschsprachigen Publikationen mit dem englischen Original. Sie geht des weiteren sprachanalytisch vor und untersucht die unterschiedlichen Übersetzungen von Fachbegriffen wie »Ego« oder »identity-consciousness«. Dabei stößt sie auf eine Vielzahl von Varianten in den Übersetzungen, einschließlich einiger Fehlinterpretationen, die auf die geringe Standardisierung der Schlüsselbegriffe von Erikson in den deutschen Texten verweisen. Eine eigene Recherche bei den Übersetzern ergibt, wie unprofessionell unterschiedliche Übersetzer und Verlage mit dem Werk umgingen – auch von einem möglichen Gegenlesen und Autorisieren der deutschen Versionen seitens des Autors ist nicht die Rede. Ein weiterer Beleg für die These vom unterschätzten Klassiker, der eher als Essayist denn als Wissenschaftler behandelt wurde. Zugleich lässt sich die Sprachverwirrung auch als Beleg dafür lesen, dass die deutsche Wissenschaftsgemeinde der Psychoanalytiker Erik H. Erikson nicht in den Kreis der von ihr legitimierten Psychoanalytiker aufgenommen hat. Denn in diesem en-

geren Kreis wird auf die wissenschaftshistorische Korrektheit der Begrifflichkeiten und deren Übersetzung streng geachtet.

Methodisch außerordentlich gut lesbar und originell ist ein fiktiver Dialog, den die Autorin einige Kritiker von Erikson auf der einen und Erik H. Erikson auf der anderen Seite miteinander führen lässt. Auf der Basis ausgewählter »populärer« (Gegen-)Argumente, die von gegenwärtigen Autoren gern vorgebracht werden, und die mit Zitaten belegt werden, lässt sie den mittlerweile verstorbenen Wissenschaftler Erikson, gleichfalls in Form von Schlüsselzitaten, sachgerecht antworten. Dadurch vermag Juliane Noack zu zeigen, wie methodenbewusst Erikson seinerzeit bereits war und wie unsachgemäß bzw. flach manche modische Angriffe der Gegenwart auf den Autor eigentlich sind. Sie stellt mit dem methodischen Kniff, der dem Arsenal literarischer Formen entlehnt ist, eine gewisse Gleichberechtigung zwischen lebendem und verstorbenem Autor her. In ähnlicher Weise gelingt es der Verfasserin, die Modernität und Anschlussfähigkeit der Identitätstheorie von Erikson – insbesondere in seiner reifen Fassung – nachzuweisen. Sie bezieht sich dabei auf eine späte Arbeit von Erikson, die in den Jefferson Vorlesungen von 1973 konzipierten »Dimensionen einer neuen Identität«. So lässt sich die Arbeit als eine innovative Rekonstruktion der Identitätstheorie von Erik H. Erikson beurteilen, die auf einem sorgfältigen Quellenstudium des originalen Werkes in seiner Gesamtheit aufruht, und die vielfältige Nutzungs- und Anschlussmöglichkeiten für aktuelle Forschungsfragen eröffnet.

Jürgen Zinnecker



# 1 Einleitung

*Als Auftakt werden in diesem ersten Kapitel sowohl das Thema und der Forschungsgegenstand umrissen als auch die Zielsetzung, die Relevanz und die Gliederung der Arbeit dargelegt.*

## 1.1 Hintergrund

Das Thema »Identität« erfuhr in den letzten Jahrzehnten eine übermäßige Ausweitung, während der Identitätsbegriff zum Inflationsbegriff Nr. 1 avancierte. Identität meint, sozialpsychologisch betrachtet, die Herstellung einer Passung zwischen dem subjektiven »Innen« und dem gesellschaftlichen »Außen«, also die Bildung einer individuellen sozialen Verortung (Keupp u. a., 1999) und damit die anthropologische Grundaufgabe des Menschen.

Die aktuellen Identitätsdiskurse würden, so Keupp u. a., zeigen, »daß die Suche nach sozialer Verortung zu einem brisanten Thema geworden ist« (Ebd.: 28) und als Reaktion auf Umbruch-, Befreiungs- und Verlust-erfahrungen gedeutet werden müsse. Sie würde in prismatischer Form die Folgen aktueller Modernisierungsprozesse für die Subjekte bündeln. »Die Suche nach Identität als krisenhafte Herausforderung an das Subjekt ist durch die Moderne zum Thema geworden.« (Ebd.: 26) Bereits 1959 bemerkt Erikson für den amerikanischen Wissenschaftsraum: Eine genuine Persönlichkeit in einem genuinen Milieu zu sein, sei »heutzutage schwer, weil die raschen Veränderungen im Milieu es einem oft schwer machen zu erkennen, wann man sich selber treu bleiben soll gegen ein sich änderndes Milieu, oder wann man auf eine Chance hoffen darf, seinen Beitrag zur Änderung oder Stabilisierung der Verhältnisse zu leisten. Es ist auch deshalb schwierig, weil wir in einer sich wandelnden Welt immer neue Wege ausprobieren wollen und müssen.« (Erikson 1959, 1974: 120f.)

Insofern ist die Lage nicht nur für den Identitätssuchenden<sup>1</sup> verworren, sondern auch für den, der sich wissenschaftlich mit dieser Thematik auseinandersetzt. Er »findet in der Literatur zwei große Lager vor. Auf

---

<sup>1</sup> Zum Zwecke der besseren Lesbarkeit benutze ich in der Arbeit die maskulinen Formen, schließe aber selbstverständlich die weiblichen mit ein.

der einen Seite steht das populärwissenschaftliche, lebensnahe und fallbeispielreiche Werk von Erik H. Erikson.« (Haußer, 1983: 19) Zehn seiner Bücher, die mehr als 2 700 Seiten umfassen, liegen in deutscher Sprache vor. Beispielsweise habe sein Buch »Identität und Lebenszyklus« (1974) die Auflage von 50 000 bereits 1983 überschritten, wozu Hauser kritisch anmerkt: »Auflagen – so schön sie für den Autor sein mögen – stellen indes kein wissenschaftliches Validierungsinstrument dar.« (Haußer, 1983: 19) Eriksons Erfolgsgeheimnis liege, folge man bösen Zungen, darin, »daß er seinen zentralen Begriff – die menschliche Identität – nirgendwo ordentlich wissenschaftlich definiert« (ebd.). Das andere Lager sei die scientific community, die »Psychologie als Wissenschaft« (ebd.) betreibe und deren Mehrheit den Identitätsbegriff als vor- oder unwissenschaftlich oder »wegen seines komplexen Charakters« (Haußer, 1995: 2) vermeide.

Diese Bestandsaufnahme beinhaltet zwei Implikationen, die erste ist die Frage nach der Bedeutung von Wissenschaftlichkeit und Populärwissenschaftlichkeit des Erikson'schen Werkes, auf die ich an anderer Stelle zurückkommen werde.<sup>2</sup> Hier ist die zweite Implikation von besonderem Interesse. Um den Erikson'schen Identitätsbegriff bzw. dessen Ansatz als unwissenschaftlich ablehnen zu können, muss man sich erst mit Erikson auseinander gesetzt haben.

»Wer über Identität nachdenkt, ist in guter Gesellschaft, wenn er mit dem Ansatz von Erik H. Erikson beginnt.« (Kraus, 2000: 13) Mit dieser Feststellung eröffnet Wolfgang Kraus seine Dissertation zu dem Thema der narrativen Konstruktion von Identität in der Spätmoderne. Lothar Krappmann leitet seinen Aufsatz »Die Identitätsproblematik nach Erikson aus einer Interaktionistischen Sicht« mit der Frage ein: »Können wir noch wertvolle Einsichten gewinnen, wenn wir heute angesichts der offensichtlich so fundamental veränderten Bedingungen des Aufwachsens von Kindheit und Jugend auf Erik Homburger Eriksons Vorstellung von Identität zurückgreifen, die er in der Mitte des Jahrhunderts entwickelt hat?« (Krappmann, 1998) Und auch Keupp, um ein weiteres Beispiel zu nennen, setzt sich am Anfang des Buches »Identitätskonstruktionen« mit Erikson auseinander und gelangt zu folgender Einsicht: »An Erikson kommt niemand vorbei, der sich aus sozialpsychologischer Perspektive mit der Frage von Identitätskonstruktionen beschäftigt.« (Keupp u. a., 1999: 25)

---

<sup>2</sup> Vgl. Kapitel 4: »Eriksons wissenschaftstheoretische Position«

Keupp führt aus, dass um die Brauchbarkeit des Ansatzes von Erikson heftig gestritten worden sei und man sich in dieser Diskussion habe positionieren müssen (Keupp u. a., 1999). Dabei gehe es um die Frage, ob man sich von Erikson und seinem Konzept verabschieden müsse, weil ihm die gesellschaftliche Basis abhanden gekommen sei. Noch 1988 fasst Keupp seine Überlegungen zu einem Identitätskonzept unter dem Motto »Abschied von Erikson« zusammen. In einer Auseinandersetzung mit dieser Ansicht knapp zehn Jahre später, hält Keupp seine damaligen Ausführungen noch immer für vertretbar, »wenngleich wir auf einige fundamentale Einsichten von Erikson wohl nach wie vor angewiesen sein werden.« (Keupp, 1998: 15) Nochmals zwei Jahre später überschreibt er in dem von ihm herausgegebenen Buch »Identitätskonstruktionen«, im Kapitel zu dem Thema »Identitätsarbeit im Epochenwandel« ein Unterkapitel mit der Überschrift: »Für oder gegen Erikson? Die falsche Frage« (Keupp u. a., 1999: 25) und führt dazu aus, dass es ratsam sei, »bevor solche Fragen ihr Eigenleben beginnen, tatsächlich bei Erikson einzusteigen.« (Ebd.: 26)

Das Ringen um eine Position bezüglich des Erikson'schen Modells, das sich nicht nur in der Arbeit Keupps widerspiegelt, kann als Indiz dafür gesehen wird, dass es sich um ein klassisches Werk handelt. Dies äußert sich zum einen darin, dass Eriksons Werk »als der bekannteste und meistgelesene Ansatz einer Psychologie der Identitätsentwicklung gelten« (Haußer, 1998: 114) kann, zum anderen, dass er zu vielen Weiterentwicklungen angeregt hat. Besonders hervorzuheben ist hier die Arbeit des Entwicklungspsychologen James Marcia, der versucht hat, Eriksons Modell zu präzisieren und zu operationalisieren, so dass es einer empirischen Prüfung zugänglich werde. Dies stellt gleichsam die Basis des sogenannten Identity Status Approach dar, der besonders im amerikanischen Wissenschaftsraum populär ist. Im letzten Jahrzehnt ist eine Vielzahl von Ansätzen, im Sinne einer Erweiterung der Erikson-Marcia Konzeptualisierung, der Identitätsentwicklung formuliert worden: »At least 80% of the available data on identity in adolescence were obtained with measures reflecting Marcia's approach [...], in 1993 already covering a body of more than 300 studies [...].« (van Halen, 2002: 55)

Es gibt Argumente, Erikson als Klassiker zu betrachten, und ein Blick ins Lexikon unterstreicht diese Sichtweise. Ein Klassiker sei demnach ein »Künstler, Schriftsteller oder Wissenschaftler, dessen Werk eine unübertroffene, über die Zeit gültige Leistung darstellt.« (Wetzstein, 1987: 75) Aus dieser Perspektive, und hier manifestiert sich denn auch Keupps Lö-

sung seines Ringens, lasse sich auf den Schultern des Riesen stehend, gut fragen, »ob seine Antworten auf die Identitätsfrage ausreichen, ob sie vor allem in den Dynamiken einer sich verändernden gesellschaftlichen Großwetterlage ihre Paßform behalten oder ob sie differenziert und weiterentwickelt werden müssen.« (Keupp u. a., 1999: 26)

## 1.2 Problemkonstruktion

Wie bereits geschrieben, liegen zehn Bücher von Erikson in deutscher Sprache vor, die mehr als 2 700 Seiten umfassen. Darüber hinaus hat Erikson zahlreiche Artikel, insbesondere vor der Veröffentlichung seines ersten Buches »Kindheit und Gesellschaft« 1950, publiziert. Die Zeitspanne, in denen seine Bücher erschienen sind, umfasst mehr als dreißig Jahre, nämlich von 1950 bis 1982. Von dieser Schaffensperiode, in der Erikson seine Ideen entwickelt und ausgearbeitet hat, legen seine Bücher Rechenschaft ab. Sein Denken ist daher nur aus der Gesamtheit seines Werkes verstehbar, weil jedes einzelne Buch gewissermaßen eine Etappe seines Erkenntnisprozesses kennzeichnet und seinen bis dahin entwickelten Ansatz um weitere Elemente bereichert. Das kann dazu führen, dass einzelne Überlegungen bezüglich eines Themas in zwei verschiedenen Quellen widersprüchlich erscheinen, aber im Kontext der Epigenese seines Werkes nachvollziehbar werden.

Wenn man sich wissenschaftlich mit Identität beschäftigt, kommt man an Erikson nicht vorbei. Dementsprechend findet man in vielen Arbeiten, die sich mit dieser Thematik auseinandersetzen, zumindest einen Verweis auf Erikson, oder weitaus häufiger auf eine sekundärliterarische Quelle. Ein Blick in das Literaturverzeichnis der entsprechenden Arbeit zeigt, dass sich sowohl in Fällen von Einführungsliteratur als auch weiterführender Fachliteratur vielfach nur auf einige wenige Arbeiten seines Gesamtwerkes bezogen wird. Ein Grund dafür könnte das von Lück u. a. beschriebene Problem sein, dass die Psychologie keine Wissenschaft sei, in der sich die Fachvertreter schnell darauf einigen könnten, was die »klassischen« Texte des Fachs seien, sodass trotz einführender Darstellungen zur Geschichte der Psychologie, nach wie vor die Möglichkeit fehle, sich über wegweisende Arbeiten angemessen zu informieren: »Wichtige historische Bücher sind unerreichbar, vergriffen oder aus sprachlichen oder stilistischen Gründen »unlesbar«; ein Teil der Sekundärliteratur ist oberflächlich.« (Lück u. a., 2000: 9)

Die Folgen der teilweise oberflächlichen Sekundärliteratur sollen im Folgenden dargestellt und als »stille Post«-Effekt bezeichnet werden. Dieser umfasst die Konsequenzen, die sich daraus ergeben, dass aktuelle Autoren sich nicht auf das Originalwerk Eriksons beziehen, sondern auf andere Autoren, die sich mit der jeweils interessierenden Thematik auseinandergesetzt haben.

Zuerst wird ein Beispiel formaler Natur angeführt. In seinem Buch »Identitätsentwicklung« (1983) legt Karl Haußer dar: »Nach der meist-zitierten Definition bestimmt Erikson *Identität* – wie bereits erwähnt – als die »unmittelbare Wahrnehmung der eigenen Gleichheit und Kontinuität in der Zeit, und die damit verbundene Wahrnehmung, daß auch andere diese Gleichheit und Kontinuität erkennen« (Erikson, 1980, 18).« (Haußer, 1983: 115) Dieter Ulich, der sich in seinem Buch »Krise und Entwicklung: Zur Psychologie der seelischen Gesundheit« (1987) auch mit dem Ansatz von Erikson auseinandersetzt, macht dies vorrangig auf der Basis von Sekundärliteratur (Ulich, 1987). Obwohl Ulich zu dem Schluss kommt, dass Entwicklung für Erikson Persönlichkeitsentwicklung und vor allem Identitätsentwicklung sei, zitiert er die Definition von Identität nicht aus einem Originalwerk von Erikson, sondern er benutzt die oben zitierte Definition von Karl Haußer. Haußer jedoch hat die Definition von Erikson nicht korrekt zitiert, wie die kursiv gedruckten Buchstaben zeigen: »unmittelbaren Wahrnehmung der eigenen Gleichheit und Kontinuität in der Zeit, und *der* damit verbundenen Wahrnehmung, daß auch andere diese Gleichheit und Kontinuität erkennen« (Erikson 1959, 1974: 18). Entsprechend wird auch in Ulichs Buch, Eriksons Definition von Identität nicht richtig wiedergegeben.

Das folgende Beispiel hat eher inhaltliche Konsequenzen und betrifft das Konzept der Modalität, einem der Elemente der Theorie der psychosozialen Entwicklung. Dieser Begriff wird von Erikson in den beiden Büchern »Kindheit und Gesellschaft« (1999) und »Der vollständige Lebenszyklus« (1988) umschrieben und in Abgrenzung zu Modi, einem weiteren Element dieser Theorie, dargestellt.<sup>3</sup> Aus den Ausführungen Eriksons geht hervor, dass Modalitäten für ihn »die Definition zwischenmenschlicher Verhaltensweisen« (Erikson 1963, 1999: 69) seien.

Lothar Krappmann legt in einer zusammenfassenden Darstellung von Eriksons Entwicklungsmodell dar: »Erikson nennt das, was die Entwicklungsaufgabe dem Heranwachsenden abverlangt, eine psychosoziale

---

<sup>3</sup> Vgl. Kapitel 6.2.2 »Modi« und 6.2.3 »Modalitäten«

Modalität.« (Krappmann, 1992: 103; 1998: 68) Eine Formulierung, die eine Abgrenzung des Begriffes durch Erikson impliziert, die so nicht in dem Teil seines Werkes zu finden ist, auf den sich Krappmann bezieht. Weiter schreibt Krappmann: »So stützt sich zum Beispiel nach Erikson die Bildung der psychosozialen Modalität des basalen Vertrauens auf die gute und befriedigende Erfahrung, ›gegeben zu bekommen und zu geben«, die in der Interaktion mit der Mutter im Säuglingsalter entsteht.« (Ebd.) Nach Erikson stellt jedoch gerade diese *gute und befriedigende Erfahrung*, »gegeben zu bekommen und zu geben« die eigentliche soziale Modalität dar: »Bekommen (wenn es nicht bedeutet »einzufangen«) heißt: empfangen und nehmen, was gegeben wird. Das ist die erste soziale Modalität, die im Leben erlernt wird.« (Erikson 1963, 1999: 70)

Seine Dissertation beginnt Wolfgang Kraus mit der Darstellung des Ansatzes von Erikson, den er basierend auf der Zusammenfassung von Krappmanns oben darlegten Ausführungen wiedergibt. So gehe Eriksons Modell davon aus, dass eine Neubildung und Erweiterung von Können auf der Grundlage vorangegangener Entwicklungsschritte stattfindet. »Die jeweiligen Entwicklungsaufgaben nennt er *psychosoziale Modalitäten*.« (Kraus, 2000: 13) Erikson bezeichnet ursprünglich mit dem Begriff der psychosozialen Modalität die »Definition zwischenmenschlicher Verhaltensweisen« (Erikson 1963, 1999: 69). Krappmann rekonstruiert diesen Begriff als das, was die Entwicklungsaufgabe dem Heranwachsenden abverlange (Krappmann, 1992). Kraus kommt schließlich zu dem Schluss, für Erikson sei die psychosoziale Modalität die Entwicklungsaufgabe selbst (Kraus, 2000). Hierin offenbart sich deutlich, was ich als »stille Post«-Effekt bezeichnet habe.

Eine andere Folge der Reduktion seines Werkes findet sich in den jeweiligen Kritiken, die häufig derart sind, dass Überlegungen einzelner Arbeiten aus dem Gesamtkontext entnommen und kritisiert werden. Bezogen auf das Gesamtwerk ist die jeweilige Kritik nicht immer haltbar, weil vielleicht gerade in den zitierten Arbeiten der Gedanke noch nicht zu Ende geführt worden ist. Erikson »hat ein theoretisches Modell entworfen, an dem man sich abzarbeiten hat« (Keupp u. a., 1999: 25f.), und je nach Arbeit und Jahr kann diese Abarbeitung zu unterschiedlichen Resultaten der Kritik und Würdigung führen. Als Beispiel sei hier die Frage »Wer bin ich?« als einfachste Formulierung der Identitätsthematik genannt. Es gibt Autoren, nach denen Erikson die Antwort auf diese Frage mit Identität gleichgesetzt habe: »Für Erikson, den man als den Identitätstheoretiker der ›organisierten Moderne« bezeichnen kann, war

die Frage ›Wer bin ich?‹ eine, die in der Jugendphase beantwortet werden muß.« (Keupp u. a., 1999: 77) Eine Auffassung, die wiederum bestimmte Kritikpunkte impliziert, also folgenreich für die weitere Auseinandersetzung mit der Thematik aus Eriksons Perspektive ist. Welche aber ist, bezüglich dieser Frage »Wer bin ich?«, Eriksons Perspektive? Dazu finden sich in seinem Gesamtwerk verschiedene Ausführungen.

In »Identität und Lebenszyklus« legt er zum Thema jugendlicher Intoleranz dar, dass es schwer sei tolerant zu sein, »wenn man im tiefsten Inneren noch nicht ganz sicher ist, ob man ein richtiger Mann (eine richtige Frau) ist, ob man jemals einen Zusammenhang in sich finden und liebenswert erscheinen wird, ob man imstande sein wird, seine Triebe zu beherrschen, ob man wirklich weiß, *wer man ist*, ob man weiß, was man sein will, weiß, wie einen die anderen sehen, und ob man jemals verstehen wird, die richtigen Entscheidungen zu treffen, ohne sich ein für allemal mit dem falschen Mädchen, Geschlechtspartner, Führer oder Beruf anzulegen.« (Erikson 1959, 1974: 111f.)

An anderer Stelle schreibt er: »Wenn ich noch einmal die komplementäre Beziehung von Lebensgeschichte und Gesamtgeschichte betone, stelle ich bei mir eine gewisse Ungeduld gegenüber der modischen Gleichsetzung des Ausdrucks Identität mit der Frage ›Wer bin ich?‹ fest, die ich niemals vorgeschlagen habe. Niemand würde sich selbst die Frage stellen, außer in einem mehr oder weniger flüchtigen Krankheitszustand, in schöpferischer Selbstkonfrontation oder in einer jugendlichen Phase, die manchmal beides vereinigt. [...] Die angemessene Frage, wenn man sie überhaupt in die erste Person Einzahl fassen kann, wäre: ›Was will ich aus mir selber machen und was habe ich, um damit zu arbeiten?‹« (Erikson 1968, 1988: 312)

Das zweite Zitat stammt aus dem Buch »Jugend und Krise«, das neun Jahre nach der Veröffentlichung von »Identität und Lebenszyklus« erschienen ist. Betrachtet man das Werk Eriksons in seiner Entwicklung, hat das zweite Zitat Priorität, weil es das aktuellere und eine Weiterführung des sich im ersten Zitat widerspiegelnden Gedankens ist. In diesem Zusammenhang finde ich die zweite Ausführung Eriksons auch deshalb gewichtiger, weil er sich hier direkt mit der Thematik auseinandersetzt und die Gleichsetzung der Frage »Wer bin ich?« mit Identität deutlich ablehnt. Andererseits, und hier zeigt sich die Komplexität der Auseinandersetzung mit Eriksons Werk, setzt er die Frage dennoch an verschiedenen Stellen mit Identität gleich.

Das Problem hat seine Wurzeln in der Tatsache, dass Eriksons Werk eine Schaffens- und Lebensperiode von sechzig Jahren umfasst, in der sich seine Gedanken und Konzepte entfalten. Den konzeptionellen Status von Eriksons Theorie beschreibt David Rapaport in einer Darstellung der vier Entwicklungsphasen der Ich-Psychologie wie folgt: »Erikson's theory (like much of Freud's) ranges over phenomenological, specifically clinical psychoanalytic and general psychoanalytic-psychological propositions, without systematically differentiating among them. Correspondingly, the conceptual status of this theory's terms is so far unclear.« (Rapaport, 1959: 16) In seinem letzten Buch »Der vollständige Lebenszyklus« zitiert Erikson diese Aussage Rapaports und räumt noch 1982 ein: »Der Leser dieses kurzen Kommentars wird wissen, wovon Rapaport spricht.« (Erikson 1982, 1988: 71) Auch heute noch fehlt eine stringente Darstellung seiner Theorie und der mit dieser verbundenen Begriffe und Elemente.

Nach Keupp stehe heute die Identitätsforschung auf Eriksons »Schultern« und »diesen Standpunkt brauchen wir nicht zu verlassen, denn er ermöglicht uns durchaus einen Panoramablick« (Keupp u. a., 1999: 33). Die Metapher des Panoramablicks impliziert aber nicht nur den von Keupp anvisierten Rundblick in die Landschaft, was hier auf Eriksons Schultern stehend angestrebt wird. Bei einem Panoramablick kann es sich auch um ein Rundbild handeln, das einen weiten Horizont vortäuscht. Aus diesem Grund plädiere ich dazu »von den Schultern des Riesen abzusteigen« und von Angesicht zu Angesicht mit ihm in den Dialog zu treten, um ihn, sein Denken und seinen Standpunkt zu verstehen. Nur so ist es möglich, sein Theoriegebäude zu rekonstruieren und als ein kohärentes Konzept darzustellen und darauf basierend von dem Panoramablick im Sinne eines Rundblicks, den uns der Standort auf seinen Schultern bietet, tatsächlich zu profitieren oder um vielleicht sogar zu erkennen, dass es sich um ein Rundbild handelt.

### 1.3 Zielsetzung und Relevanz der Arbeit

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist die Rekonstruktion der Theorie von Erik H. Erikson, indem ich versuche, die Konzepte und Begriffe aus seinen verschiedenen Arbeiten herauszuarbeiten und zu einer kohärenten Darstellung zu integrieren. Nur durch eine solche zusammenfassende und integrierende Aufarbeitung wird sein Werk in seiner Gesamtheit und seiner Spezifität zugänglich und ermöglicht darüber hinaus eine

Orientierung innerhalb des Werkes selbst. Mein Ziel ist es, Eriksons Werk hinsichtlich verschiedener Kategorien zu filtern, seine diesbezüglichen Überlegungen und Ansätze herauszuarbeiten und sie dazu zu benutzen, seine Theorie der psychosozialen Entwicklung und seine darauf aufbauende Identitätstheorie darzustellen. Damit entspricht das Ziel der vorliegenden Arbeit Rapaports Forderung: »To systematize this theory and to clarify the conceptual status of its terms is a task for ego psychology in the future.« (Erikson, 1959: 16)

Diese Zielsetzung im Rahmen einer Dissertation im Fach Pädagogik zu verfolgen, obwohl Erik Erikson als Psychoanalytiker Vertreter der Nachbardisziplin Psychologie ist, findet seine Rechtfertigung und Notwendigkeit, in Eriksons Zielsetzung selbst, nämlich nach den Gesetzen, nach denen der Mensch lebt, zu suchen. Im Vorwort zu seinem Buch »Kindheit und Gesellschaft« schreibt er, es handele sich um »ein psychoanalytisches Buch über die Beziehung des Ich zur Gesellschaft.« (Erikson 1963, 1999: 11) Es sei, so der nächste Satz, ein Buch über Kindheit, denn alle Menschen beginnen als Kinder und alle Völker gehen aus Kinderstuben hervor; ein nach Erikson bisher eher vernachlässigtes Faktum. Damit ist sein Werk nicht nur für Sozialwissenschaftler oder für Angehörige sozialer und pflegerischer Berufe von unmittelbarer Relevanz, sondern genauso für Eltern und andere Erziehungsberechtigte: »Denn wer heilen oder führen will, der muß spontane Tendenzen der Identitätsbildung verstehen, muß sie in Begriffe fassen und anwenden.« (Erikson 1968, 1988: 68)

Eriksons Überlegungen und Konzepte sind damit integraler Bestandteil einer Wissenschaft der Erziehung und die theoretische Auseinandersetzung mit diesen notwendig, besonders wenn und weil es sich um ein als mittlerweile »klassisch« geltendes Werk handelt. Das Wort »klassisch«, und hier folge ich Eriksons Ausführungen, bezeichne »formale Abgeschlossenheit und Endgültigkeit«. (Erikson 1975, 1982: 100) Jede Wissenschaft habe ihren eigenen klassischen Standpunkt »und doch muß in jeder historischen Periode auch eine gewisse wechselseitige Angleichung aller in den verschiedenen Wissenschaften als klassisch erachteten Begriffe stattfinden« (ebd.). Dazu müssten die Begriffe und deren Einbettung vom jeweils klassischen Standpunkt aus geklärt werden. Dann erst werde konstruktive Kritik und die Weiterentwicklung klassischer Ansätze möglich.

Zudem ist die Identitätsproblematik, besonders aus der hier beschriebenen Perspektive, von pädagogischer Bedeutung, lässt sie sich doch als

Sozialisationstheorie lesen: »Es scheint mir, als hätten die Menschen immer schon gefühlt, was wir erst seit kurzem in Begriffe zu fassen gelernt haben, daß kleine Unterschiede in der Erziehung des Kindes von fortwirkender und oft verhängnisvoller Bedeutung für die Entwicklung verschiedenartiger Weltbilder, Moralbegriffe und Identitätsgefühle bei den Völkern sind.« (Erikson 1963, 1999: 120) Außerdem erfordert die Erziehung zu einer Ich-Identität, die Kraft aus den sich verändernden historischen Bedingungen bezieht, von den Erwachsenen eine bewusste Akzeptierung der historischen Ungleichartigkeit, »kombiniert mit der aufgeklärten Bemühung, der menschlichen Kindheit überall in der Welt einen neuen Fundus an sinnvoller Kontinuität zu verschaffen.« (Erikson 1968, 1988: 68) Insofern impliziert die Identitätsthematik eine ethische Verantwortung, insbesondere in einer Welt universell sich ausbreitender Identitäten, in der viele der Mechanismen der Anpassung, »die früher zur psychosozialen Evolution, zur stammesmäßigen Integration und zum nationalen oder Klassen-Zusammenhalt beitragen« (ebd.), bedeutungslos geworden sind. »Das Gefühl der Identität wird also um so notwendiger (und problematischer), wo eine große Reihe von möglichen Identitäten ins Auge gefaßt werden muß.« (Ebd.: 243)

#### 1.4 Methodische Umsetzung

Erikson hat seine Theorie in fast 100 Veröffentlichungen über einen Zeitraum von fast sechzig Jahren entwickelt, entfaltet und modifiziert. Das Ziel der vorliegenden Arbeit, die Konzepte und Begriffe seiner Theorie aus seinen verschiedenen Schriften herauszuarbeiten und zu einer kohärenten Darstellung zu integrieren, erfordert eine bestimmte methodische Herangehensweise. Die Methode der Arbeit muss sowohl meinem theoretischen Ziel, die Begriffe und Konzepte der Erikson'schen Theorie integrierend darzustellen, und meiner methodologischen Auffassung, welche am interpretativen Paradigma orientiert ist, als auch Eriksons wissenschaftstheoretischer Position entsprechen, und darüber hinaus zu seinem Werk »passen«. Eine Methode, die diesen Ansprüchen genügt, ist die Einzelfallstudie. Dabei begreife ich Eriksons umfangreiches Werk als Datenmaterial, das in Form einer Einzelfallstudie mit dem Ziel ausgewertet werden soll, seine Theorie der Wirklichkeit zu erfassen.

Nach Yin sei eine Fallstudie »an empirical inquiry that investigates a contemporary phenomenon within its real-life context, especially when the boundaries between phenomenon and context are not clearly evi-

dent.« (Yin, 1994: 13) Das Phänomen des Werkes Eriksons ist, ganz allgemein formuliert, *Identität*: »Das Studium der Identität wird daher in unserer Zeit zu einer genau so strategischen Frage, wie es das Studium der Sexualität zu Freuds Zeiten war.« (Erikson 1975, 1982: 44) Den Grund dafür, Identität als zeitgenössisches Phänomen zu betrachten, sieht Erikson in einer zeitbedingten Verlagerung des theoretischen Interesses der Identitätsthematik, »diktiert nämlich von den Revolutionen, die sich eben jetzt zu unseren Lebzeiten ereignen und unser persönliches Geschick wie auch die Symptome und die unbewußten Nöte unserer Patienten bestimmen. Um es auf eine Formel zu bringen: Der Patient unserer Tage leidet vorwiegend unter dem Problem, was er glauben soll und was er sein oder werden soll oder kann [...]« (Erikson 1963, 1999: 275)

Identität ist einerseits untrennbar mit dem jeweiligen »real-life context« der Person oder Personen verbunden, deren Identität im Zentrum der Betrachtung steht; »denn wir haben es mit einem Prozeß zu tun, der *im Kern des Individuums* »lokalisiert« ist und doch auch *im Kern seiner gemeinschaftlichen Kultur*, ein Prozeß, der faktisch die Identität dieser beiden Identitäten begründet.« (Erikson 1968, 1988: 18) Andererseits jedoch auch mit dem Lebenskontext der Person, die sich mit dem Phänomen der Identität auseinandersetzt. Dieser Tatsache trägt Erikson Rechnung, wenn er in seinem Buch »Lebensgeschichte und historischer Augenblick« im Zusammenhang mit der Darstellung der Entstehungsgeschichte des Identitätskonzeptes schreibt: »Um die Entstehung dieses klinischen Konzeptes aus meiner Berufstätigkeit und meinem Leben nachzuzeichnen, möchte ich hier einen Bericht über meine klinische Ausbildung anschließen und sodann etwas über meine familiäre Herkunft erzählen.« (Erikson 1975, 1982: 20) Beide Zitate machen deutlich, dass die Grenzen zwischen Identität und deren lebensweltlichem Zusammenhang nicht eindeutig zu ziehen sind. Schließlich findet man auch das Kriterium erfüllt, dass das Phänomen im Kontext des wirklichen Lebens erforscht wird. Eriksons Erkenntnisse beruhen auf seiner eigenen klinischen Praxis, auf teilnehmender Beobachtung in zwei Indianerstämmen und Feldforschungen, zum Beispiel in Indien, um Gandhis Leben verstehen und sein Wirken rekonstruieren zu können.

Das heißt, die einzelnen noch zu beschreibenden Schritte der Einzelfallstudie sowie die Gliederung der Arbeit und die Darstellung beziehungsweise die Struktur, anhand derer ich Eriksons Werk aufarbeite, entsprechen meiner Interpretation seines Werkes. Jede Überschrift als

eine Form der Manifestation dieser Struktur stellt eine Hypothese hinsichtlich der Bedeutung seines Werkes dar. Aus dieser Perspektive dient jedes Kapitel der Bestätigung oder Widerlegung meiner Hypothese darüber, welche Theorie Erikson über die Wirklichkeit hat. Um die Differenz zwischen Eriksons Theorie und meiner Theorie seiner Theorie zu minimieren, habe ich längere Zitate seiner Arbeiten als Bestätigung meiner Hypothesen benutzt. Erikson »selbst« sprechen zu lassen, hat den Vorteil, dass der Spielraum eigener interpretativer Schwerpunktsetzungen innerhalb der Kapitel eingeschränkt und dadurch die Validität der Arbeit erhöht wird.

Ein damit verbundenes Problem ist ein sprachliches. Erikson hat seine Werke auf Englisch geschrieben und veröffentlicht. Meine Arbeit habe ich auf Deutsch geschrieben, basierend auf seinen ins Deutsche übersetzten Werken, denen ich die Zitate, die die vorliegende Arbeit konstituieren, entnommen habe. Insofern ist meine Arbeit eine Darstellung des »deutschen« Erikson. Um die englische und die deutsche Version des verwendeten Datenmaterials vergleichen und somit einschätzen zu können, ob die Darstellung, i. e. Interpretation seines Werkes mit dem englischen Original vereinbar ist, habe ich die verwendeten Zitate mit den englischen Gegenstücken verglichen.

## 1.5 Design: Eriksons Werk als Fallstudie

Die Fallstudie als Forschungsansatz subsumiere prinzipiell das gesamte Spektrum sozialwissenschaftlicher Erhebungsmethoden und werde deshalb als approach betrachtet (Witzel, 1982). Der Begriff approach bezeichne eine vielschichtige, methodische Vorgehensweise oder Untersuchungsform, in deren Hintergrund jeweils ein theoretisches Paradigma oder eine spezielle Methodologie stehe. Die Darlegung von Eriksons wissenschaftstheoretischer Position ist das Thema des 4. Kapitels, aus welchem gleichzeitig hervorgeht, warum es sich um eine induktive Fallstudie handelt. Diese habe, und hier kristallisiert sich ein weiterer Gliederungspunkt heraus, ihren Ausgangspunkt in den vorgefundenen Daten. Die Empirie, die es zu verstehen gelte, führe zu Theorien über diese Wirklichkeit (Gummesson, 2000). Die Wahrnehmung und die Erklärungsansätze dieser Realität seien beeinflusst vom Vorverständnis des Forschers, welches das Wissen, die Einsichten und die Erfahrungen vor Eintritt in den Forschungsprozess umfasse (ebd.). Eriksons Vorverständnis wird in Kapitel 3 beschrieben.

Der nächste Schritt in der Konzeption einer Fallstudie ist die Datenerhebung, die im 5. Kapitel thematisiert wird. Bezogen auf Eriksons Werk verstehe ich darunter all die Arten, mit denen er sich die diversen Quellen zugänglich gemacht hat, die ihm dazu dienen, sowohl seine Annahmen resultierend aus seinem Vorverständnis zu belegen und zu widerlegen als auch seine eigenen theoretischen Annahmen zu entfalten. In Begriffen der Fallstudie sind dies die teilnehmende Beobachtung in den Indianerstämmen, action research in seiner klinischen Arbeit und psychohistorische Forschung, um seine Bücher »Der junge Mann Luther«, »Gandhis Wahrheit« und »Dimensionen einer neuen Identität« verfassen zu können. Mit all diesen Methoden untersucht, ergündet, entdeckt, entschlüsselt Erikson die Welt. In jeder Situation ist er demzufolge Forscher im eigentlichen Sinne des Wortes, ob als Therapeut oder Wissenschaftler.

Die eruierten Daten werden in einem nächsten Schritt ausgewertet und dienen in einer induktiv ausgerichteten Fallstudie dazu, die Wirklichkeit zu erklären. Bezogen auf Eriksons Werk heißt das, dessen theoretischen Rahmen darzustellen, was in Kapitel 6 getan wird. Dieser hat seine Wurzeln in Eriksons Vorverständnis, ist aufgrund der gewonnenen Daten modifiziert worden und dient schließlich als Basis seiner Identitätstheorie. Die Identitätstheorie von Erikson wird im 7. Kapitel thematisiert und stellt das Resultat oder Ergebnis seiner Fallstudie bzw. seines Lebenswerkes dar. In Kapitel 8 »Erikson und seine Kritiker: ein fiktiver Dialog« werden den verschiedenen Kritikpunkten an Eriksons Theorie Zitate seines Werkes gegenübergestellt. Im letzten Kapitel der vorliegenden Arbeit wird die Rezensionsgeschichte des Erikson'schen Werkes und dessen Aktualität thematisiert.